

Wolfram Eberhard
17.3.1909 – 15.8.1989

Es gibt selbst unter den größten Gelehrten nur ganz wenige, deren wissenschaftliches Werk bei aller Vielfalt einen in sich geschlossenen Kosmos gebildet, gleichzeitig aber Anregungen nach allen Seiten verströmt hat. Zu diesen Gelehrten gehörte das korrespondierende Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Professor Emeritus der University of California Wolfram Eberhard, der am 15. August 1989 nach langer Krankheit in seinem Heim in Oakland, Calif., verstorben ist. Er war, durch die schweren Umstände seiner Zeit, aber auch durch sein Verantwortungsgefühl gelenkt, Bürger dreier Welten: seines Geburtslandes Deutschland, seines zwölfjährigen Gastgeberlandes Türkei und seines neuen, letzten Heimatlandes USA. Alle drei gaben ihm besondere Impulse, verlangten ihm aber auch besondere Anstrengungen ab und verliehen seinem Œuvre damit einen seltenen Reichtum, der diese Einflüsse sehr deutlich widerspiegelt und für mindestens zwei Generationen von Wissenschaftlern auf weit auseinanderliegenden Gebieten bis zum heutigen Tag wirksam geblieben ist.

Wolfram Eberhard wurde am 17. März 1909 in Potsdam als Enkel und Neffe von Astronomen und Sohn des Astrophysikers Gustav Eberhard geboren. Die naturwissenschaftliche Begabung, über die er damit verfügte, dokumentierte sich, wie er einmal erzählte, schon bei dem Siebenjährigen darin, daß er die komplizierten Gesänge der Amseln im väterlichen Garten in einer Art Lautschrift festzuhalten suchte. Diese Begabung sollte sich zwar auch später wiederholt in seiner wissenschaftlichen Methodik niederschlagen, sie hinderte ihn aber nicht in dem Entschluß, Ethnologie zu studieren, ein Fach, das er, angeregt durch die Übersetzungen chinesischer Klassiker von Richard Wilhelm, von Anfang an durch die Sinologie ergänzte. Die Berliner Universität war 1927, als er sich dort einschrieb, auf beiden Gebieten durch bedeutende Gelehrte vertreten: die Ethnologie durch Richard Thurnwald, K.Th. Preuss und Walter Lehmann, die Sinologie durch Otto Franke, F.W.K. Müller und Erich Hauer. Zu den Mitstudenten in der

Sinologie von Wolfram Eberhard zählten später so berühmt gewordene Namen wie Etienne Balazs und Rolf Stein. Gleichzeitig inskribierte sich Wolfram Eberhard am Berliner „Seminar für Ostasiatische Sprachen“, wo er 1929 mit einem Diplom für modernes Chinesisch abschloß. Nach seiner Promotion 1933 wurde er zunächst wissenschaftlicher Mitarbeiter am Berliner „Staatlichen Museum für Völkerkunde“ unter Ferdinand Lessing, der schon beim Seminar für Orientalische Sprachen zu seinen Lehrern gezählt hatte.

Aus dieser frühesten Phase seiner Forschungstätigkeit stammen seine gedruckte Dissertation „Beiträge zur kosmologischen Spekulation der Chinesen der Han-Zeit“ (Berlin 1933) und eine Reihe von (später wieder veröffentlichten und z.T. thematisch auch wieder aufgegriffenen) Aufsätzen über die Astronomie des 1. bis 3. Jahrhunderts, einer davon verfaßt zusammen mit seinem Onkel, dem Astronomen Rolf Müller. In ihnen spiegelt sich noch der Einfluß der elterlichen Familie. 1934 jedoch brach er bereits mit Hilfe eines Stipendiums des Bässler Archivs nach China auf mit dem Ziel, ethnologisch relevante Objekte für das Berliner Museum zu erwerben. Er fuhr zusammen mit seiner jungen Frau Alide, geborene Roemer, die mit ihm zusammen an der Universität und dem Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin Sinologie studiert hatte. Sie schenkte ihm 1935 in China seinen ersten Sohn Rainer (der zweite, mit dem bezeichnenden Namen Anatol, kam 1938 in der Türkei zur Welt) und half ihm mit großem Sachverstand und Einsatz bei mehreren seiner Werke, namentlich auch bei deren Übersetzung ins Englische. Obwohl die Ehe 1978 auseinanderging und Wolfram Eberhard danach noch zweimal heiratete (seine zweite Frau starb schon nach wenigen Jahren, die dritte, die ihn zuletzt liebevoll pflegte, überlebte ihn), blieb die Beziehung bis zu seinem Tode bestehen. Das mit Geld nur kärglich ausgestattete Paar kam in Peking bei Hellmut Wilhelm, dem Sohn Richard Wilhelms, unter, und Wolfram Eberhard konnte durch dessen Hilfe Deutsch und Latein an der Pekinger Staatsuniversität und anderen kleineren Universitäten unterrichten. Dazwischen unternahm er mehrere längere Reisen: eine nach Chekiang, wo er mit Unterstützung des chinesischen Ethnologen Ts'ao Sung-yeh Volksmärchen sammelte, eine andere über Nordchina nach Sian, zum heiligen Berg Hua-shan, nach T'ai-yüan, zu den Höhlentempeln von Yün-kang und nach Ta-t'ung. Als die Mittel endgültig zur Neige gingen, kehrte Wolfram Eberhard mit seiner Frau nach Deutschland zurück und übernahm 1936 die Stelle des Kurators der Asiatischen Abteilung am Grassi-Museum in Leipzig. Doch ließ ihn die seit 1933 angebrochene Herrschaft des Nationalsozialismus, die ihn an sich nicht an einer Karriere hätte hindern müssen, wenn er bereit gewesen wäre, sich ihr anzupassen, schon bald nach neuen Auslands-

aufenthalten suchen. 1937 erhielt er durch die Vermittlung des später in der Widerstandsbewegung gegen Hitler bekannt gewordenen und 1944 in Plötensee hingerichteten Adam von Trott zu Solz (1909–1944) ein amerikanisches Moses Mendelssohn-Stipendium, mit dem er über die USA nach China reisen wollte. Er besuchte das Field-Museum in Chicago, die Nelson Gallery in Kansas City und schließlich die University of California in Berkeley, wo er zwei Vorträge hielt. Danach fuhr er mit dem Schiff nach Japan und von dort weiter Richtung China, geriet aber mitten in den im Juli 1937 ausbrechenden Chinesisch-Japanischen Krieg, so daß er in Hongkong, statt, wie ursprünglich geplant, in Schanghai landete. In dieser schwierigen Situation erfuhr er durch ein Telegramm seiner Frau aus Leipzig von einem an ihn ergangenen Ruf an die Universität von Ankara. Er nahm ihn sofort an, und trotz der fehlenden Transitvisa gelang es ihm, sich direkt in die Türkei durchzuschlagen, die ihm bis 1948 eine Heimstatt bieten sollte.

Der China-Aufenthalt 1934/35 sollte der einzige bleiben, der Wolfram Eberhard in seinem Leben (was das Festland angeht) vergönnt war — eine für die heutige Generation von Chinawissenschaftlern unvorstellbare, für frühere Sinologen aber durchaus nicht unübliche Arbeitsgrundlage. Er verlieh jedoch dem Schaffen Wolfram Eberhards dennoch ganz wesentliche Anregungen, die z.T. allerdings erst sehr viel später reiften. Am wesentlichsten war darunter das Interesse an chinesischen Volksmärchen, speziell denen Südost-Chinas. Es schlug sich nieder in verschiedenen Monographien, so in den Übersetzungsbänden „Chinesische Volksmärchen“ (Leipzig 1936) und „Volksmärchen aus Südost-China“ (Helsinki 1941), „Erzählgut aus Südost-China“ (Berlin 1966) sowie in der Untersuchung „Typen chinesischer Volksmärchen“ (Helsinki 1937). Aber auch die Reise durch Nord- und Westchina zeitigte noch ein Ergebnis in Form eines zusammen mit Hedda Hammer Morrison herausgegebenen Buches „Hua Shan, the Taoist Sacred Mountain in West China“ (1974). Nicht zuletzt reifte aber bei dem Durchreisen der verschiedenen chinesischen Regionen die Vorstellung von China als einem aus mehreren „Lokalkulturen“ unter dem zusätzlichen Impuls von „Randkulturen“ entstandenen vielschichtigen Kulturgefüge, dessen Spuren auch noch in den lange Zeit später dokumentierten Elementen der Volksliteratur und des Brauchtums feststellbar sein müßten. Aufgrund einer Theorie der „ethnologischen Reihe“, die gleichsam lokale kulturelle Assoziationsketten nachverfolgte, versuchte Wolfram Eberhard diese Einzelkulturen zu rekonstruieren. Das Ergebnis waren drei umfangreiche Bände „Kultur und Siedlung der Randvölker Chinas“ (Leiden 1942), „Lokalkulturen im alten China I (Norden und Westen)“ (Leiden 1943) und „Lokalkulturen im alten China II (Süden und Osten)“ (Peking 1943), in denen eine Unzahl von belegten Einzeldaten quer durch die gesamte

chinesische Literatur vorgestellt wurden. Dahinter stand eine immense Lesearbeit, die Wolfram Eberhard in unzählige Karteikarten umsetzte. Schon in seiner Berliner Zeit soll er selbst auf der Straße und in der U-Bahn selten anders als vertieft in einen chinesischen Text anzutreffen gewesen sein; dabei kam ihm das kleine Format einer von ihm bevorzugten, wichtigen Riesensammlung einschlägiger Werke (des *Pi-chi hsiao-shuo ta-kuan*) besonders zustatten.

Der Aufenthalt in der Türkei, der zum größten Teil die Periode des 1939 ausbrechenden und bis 1945 andauernden Zweiten Weltkrieges umfaßte, in dem weite Teile der bis dahin angesehenen Sinologie in Deutschland geistig und materiell durch nationalsozialistische Gewalt und Luftangriffe untergingen, brachte für Wolfram Eberhard eine Zeit der Isolierung, aber auch der Konzentration und neuer Anregungen mit sich. Zunächst auf Deutsch, dann immer mehr auf Türkisch in einem Ein-Mann-Institut unterrichtend, im wesentlichen auf seine eigene Bibliothek angewiesen, schuf er die Grundlage für die Sinologie in der Türkei. Gleichzeitig aber bekam er ganz unmittelbar die türkische Kultur selbst in den Blick und begann — natürlich auch im Sinne der von ihm in der Türkei erwarteten Lehrtätigkeit —, ihrem Einfluß auf die chinesische in besonderem Maße nachzugehen. Es ist in diesem Zusammenhang gewiß kein Zufall, daß die erwähnte Rekonstruktion der „Lokalkulturen“ mit den Bänden über die „Randvölker“ begann. Aber auch in der 1947 zunächst in Türkisch erschienenen, wegen ihrer problematisierenden Ansätze höchst erfolgreichen „Geschichte Chinas“, die bald auch Übersetzungen ins Deutsche, Englische und Französische sah, figurierten die „Fremdvölker“ an hervorragender Stelle. Noch unmittelbarer kam das zum Ausdruck in Büchern wie „Das Toba-Reich Nordchinas“ (Leiden 1949), das sich mit einem „prototürkischen“, in China 424–534 herrschenden Staat beschäftigte, oder in der Untersuchung „Conquerors and Rulers. Social Forces in Medieval China“ (Leiden 1952) und natürlich in der mit P.N. Boratav zusammen herausgegebenen Monographie „Typen türkischer Volksmärchen“ (Wiesbaden 1953). Zugleich aber erweiterte er seinen Blick auch auf andere Gebiete, so auf „Die chinesische Novelle des 17. bis 19. Jahrhunderts“ (Ascona 1948), auf „Die Mode der Han- und Chin-Zeit“ (Antwerpen 1946), einem Buch, an dem sich auch Alide Eberhard mit beteiligte, und auf das weibliche Schönheitsideal Chinas durch eine Übersetzung von Li Li-Wangs „Die vollkommene Frau“ (1940).

1948 erhielt Wolfram Eberhard ein einjähriges Rockefeller-Stipendium an der University of California in Berkeley angeboten, an das sich unmittelbar die Berufung auf einen Lehrstuhl im Department of Sociology anschloß, den Wolfram Eberhard bis zu seiner Emeritierung 1976 innehatte. Die Position, die nicht auf die Beschäftigung mit China allein beschränkt war,

entsprach ideal der Breite von Wolfram Eberhards Kenntnissen und Interessen, war aber wegen der verstärkten Akzentsetzung auf das Soziologische und des abermaligen Wechsels der Unterrichts- und Publikationssprache auch eine ungewöhnliche Herausforderung. Dafür öffnete sich ihm aber auch die Welt in einem ihm bis dahin verwehrtten Ausmaß. Er unternahm zahlreiche Reisen nach Pakistan, Afghanistan, Indien, Südostasien, Korea und Taiwan und beschäftigte sich dabei mit den unterschiedlichsten Themen, die von Barden-Erzählungen in der Türkei bis zur Dorfstruktur in Burma, von der Schulerziehung in Afghanistan bis zur Familienplanung in Taiwan reichten. Nicht weniger vielseitig war sein Lehrangebot in Berkeley und an den verschiedenen anderen Universitäten, an denen er als Gastprofessor wirkte. Die günstigen Forschungs- und Lehrvoraussetzungen in den USA gewährten ihm die Möglichkeit zu einer Beschäftigung mit der Gesellschaft Asiens weit über China hinaus, die sich in entsprechend weitgefächerten Publikationen und sehr verschiedenartigen Schülern niederschlug. Das galt nicht zuletzt auch für den Bereich des Methodischen, wo Wolfram Eberhard seine Neigung zum systematischen Erfassen großer Informationsmengen, der sich schon früh in seinen immensen Karteien zeigte, nun häufig auch ins Statische umsetzte und damit seine bereits erwähnte naturwissenschaftliche Begabung unter Beweis stellte. Noch erst an der Schwelle des Zeitalters der EDV stehend, erkannte er die Bedeutung dieser neuen Verfahrenstechniken sofort und stand denn auch bald mit den hier führenden Firmen und Forschungsgruppen in Verbindung, selbst wenn er sich damals für seine eigene Arbeit naturgemäß noch mit Randlochkarten begnügen mußte. Die Spuren dieser Methodik sind in vielen seiner späteren Werke erkennbar, so beispielsweise in dem Buch zur „Social Mobility in Traditional China“ (Leiden 1962).

In den 50er bis 70er Jahren veröffentlichte Wolfram Eberhard eine schier unüberblickbare Fülle von Untersuchungen, darunter auch mehrere von Alide Eberhard betreute Umarbeitungen und Übersetzungen älterer Werke ins Englische. Unter den neuen Monographien seien bloß genannt: „Chinese Festivals“ (New York 1952), „Minstrel Tales from Southeastern Turkey“ (Berkeley 1955), „Guilt and Sin in Traditional China“ (Berkeley 1967), „Chinesische Träume und ihre Deutung“ (Wiesbaden 1971), „Über den Ausdruck von Gefühlen im Chinesischen“ (München 1977) und „Chinese Minorities: Yesterday and today“ (Belmont, Calif., 1982). Seit Beginn der 70er Jahre zogen auch die chinesische Folklore und das chinesische Volkserzählgut Wolfram Eberhard wieder in ihren Bann. Er kehrte damit zu seinen Interessen Mitte der 30er Jahre zurück, als er China bereist hatte, aber er war nicht willens, sie unter so völlig veränderten, der Feldforschung abholden Umständen in der Volksrepublik China neu aufzunehmen, son-

dem verlegte sein Forschungsterrain auf Taiwan, wo die Verhältnisse der Tradition mehr Raum ließen. Taiwan wurde für ihn zu einem Land, das er überaus liebte und fast jedes Jahr besuchte. Dort führte er lange Zeit intensive Feldstudien durch. Zusammen mit dem chinesischen Gelehrten Lou Tzu-k'uang gab er seit 1970 in Taipei die Reihe „Asian Folklore and Social Life Monographs“ heraus, in der er auch selbst wiederholt publizierte, so u.a. „Studies in Taiwanese Folktales“ (1970), „Chinese Fables and Parables. A Catalogue“ (1971), „Cantonese Ballads“ (1972), „The Chinese Silver Screen: Hongkong and Taiwan Motion Pictures in the 60's“ (1972) (Wolfram Eberhard war ein begeisterter Liebhaber chinesischer Filme mit traditionellen Themen), „Predigten an die Taiwanesen“ (1972), „Taiwanese Ballads“ (1972) und „Studies in Hakka Folktales“ (1974). Ein Großteil der sehr verstreuten Aufsätze, die alle diese Bücher begleiteten, sind glücklicherweise in sechs umfangreichen, allerdings wiederum an verschiedenen Stellen publizierten Sammelbänden („Collected Essays“) im Nachdruck erschienen.

Wolfram Eberhard hat, wie aus diesen Angaben hervorgeht, bis weit über seine Emeritierung hinaus nicht aufgehört, wissenschaftlich zu arbeiten und zu veröffentlichen. Sein letztes Buch, in dem er einen Teil der Schätze seiner riesigen Karteien einem breiteren Publikum zugänglich machte, war das „Lexikon chinesischer Symbole“ (Köln 1983). Insgesamt veröffentlichte er etwa 35 Bücher (einschließlich der vielen revidierten Neuauflagen und Übersetzungen in andere Sprachen sogar fast 60!), nahezu 200 Aufsätze und über 300 Besprechungen, Abstracts und kleinere Notizen. Es erreichten ihn in seinen späteren Jahren viele Ehrungen, so die Ehrendoktorwürde der Universität von Lund, Schweden, die Mitgliedschaft der Türkischen Historischen Gesellschaft, der American Folklore Society, sowie die Mitgliedschaft der Akademie der Wissenschaften zu Mainz und die der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Obwohl er gegenüber seiner neuen Heimat, den Vereinigten Staaten, große Loyalität empfand, hielt er den Kontakt mit der deutschen China-Wissenschaft stets aufrecht. Davon zeugen nicht zuletzt die wiederholten Gastprofessuren, die er von der Zeit kurz nach dem Krieg bis nach seiner Emeritierung an den Universitäten in Frankfurt am Main, Heidelberg, München und Berlin übernahm. Er eröffnete dabei seinen Zuhörern, zu denen nicht nur Studenten zählten, Einblicke in die komplizierten Zusammenhänge von Problemen, die durch ihn, weil er sich nicht nur auf China beschränkte, ungewöhnliche Aussagekraft und Farbigkeit gewannen. Obwohl er behauptete, daß andere von ihm (wie von jedem Lehrer) höchstens ein bis eineinhalb Jahre etwas lernen könnten, erwies sich die Wirkung, die er auf seine Zuhörer ausübte, wegen der Direktheit seines pädagogischen Zugriffs nachhaltig und immer wieder

aufs Neue faszinierend. Es wirkte eben immer nicht bloß, was er sagte, sondern auch wie er es sagte.

Wolfram Eberhard war in jeder Weise eine Persönlichkeit von gewaltigen Dimensionen, ein „Renaissance-Mensch“, wie ihn zu Recht einer seiner amerikanischen Schüler und späteren Kollegen bezeichnete. Das galt für seine Kenntnisse, die einen immer wieder erstaunten, wenn man über irgendein wissenschaftliches Problem mit ihm sprach, mochte es nun zu dem engeren Bereich der Sinologie, der Asienwissenschaft im weiteren Sinn, oder auch dem Bereich der Soziologie und Psychologie gehören. Es galt aber nicht weniger für seine immer wache wissenschaftliche Anteilnahme und Neugierde, die sich nahezu jedem Thema öffnete (z.B. selbst etwa der Musik von Webern und Stockhausen, in die er sich systematisch einzuhören suchte) und — was noch wichtiger war — auch jedem einzelnen Interessierten, wenn er nur ein aufrichtiges Anliegen erkennen ließ; etwa tausend, immer mit der Schreibmaschine eng getippte Briefe gingen so im Jahr als Antwort auf Anfragen in alle Welt. Und das galt schließlich für die Größe seiner körperlichen Erscheinung, die mit ihren 196 Zentimetern und dem hohen, meist von der Baskenmütze bedeckten Haupt, die die der meisten anderen Menschen überragte und so ideal zu der Größe seines geistigen Blickes paßte, der über die unzähligen, emsig gesammelten Einzeldetails hinweg, stets auf die großen Zusammenhänge gerichtet blieb. Dazu paßte erstaunlicherweise jedoch auch eine bestimmte ferne Unberührbarkeit, die Wolfram Eberhard ausstrahlte. Sie stand zu seiner Liebenswürdigkeit und seinem Humor keineswegs in Gegensatz, sondern sie gehörte zu der absoluten Unbestechlichkeit, die er in seinen frühen Jahren im rein politischen, und in seinen späteren im universitären Bereich immer wieder unter Beweis stellte, selbst um den Preis einer manchmal dadurch unvermeidlichen Vereinzelung.

Alle, die mit Wolfram Eberhard je in Kontakt standen — und es waren wegen der Vielzahl der Orte seines Wirkens und der Vielzahl der Jahre seines Lebens nicht wenige aus ganz verschiedenen Ländern und Generationen — werden empfinden, daß die gesamte wissenschaftliche Welt, vor allem aber die Sinologie durch sein Hinscheiden ärmer geworden ist. Um so mehr jedoch werden sie ihm dafür dankbar sein, was er ihr und ihnen an Einsicht und Menschlichkeit geschenkt hat.

Wolfgang Bauer

Literaturhinweise: Zur Bibliographie von Wolfram Eberhard vgl.: Sarah Allan, Alvin P. Cohen, ed., *Legend, Lore and Religion in China. Essays in Honor of Wolfram Eberhard on His Seventieth Birthday*, San Francisco (Chinese Material Center) 1979, S. 225–266, sowie Alvin P.

Cohen: „In Memoriam: Wolfram Eberhard, 1909-1989“, in: *Asian Folklore Studies, Nagoya, Vol. 49*, 1990, S. 125–133. Die sechs Bände von Nachdrucken ausgewählter Aufsätze umfassen: 1. *Settlement and social change in Asia*, Hong-Kong 1967; 2. *Sternkunde und Weltbild im alten China*, Taipei 1970; 3. *Studies in Chinese folklore and related essays*, Bloomington 1979; 4. *Moral and social values of the Chinese: Collected essays*, Taipei 1971; 5. *China und seine westlichen Nachbarn: Beiträge zur mittelalterlichen und neueren Geschichte Zentralasiens*, Darmstadt 1978; 6. *Life and Thought of ordinary Chinese*, Taipei 1982.